

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Vogelsberg, Ludwig vom: Die Hexe

urn:nbn:de:bsz:31-62042

dem er ausspußt, und faßt die drei Kerls bliegend ins Auge, »wenn ihrer zehn wären, ich fürcht' mich nicht!« Und in dem Augenblick reiten auch die drei Franzosen schon ins Dorf.

»Bassa Manelka!« ruft der Kerl und gibt seinem Pferde die Sporen und sprengt auf sie ein, sprengt, so wahr Gott lebt! auf sie ein und greift sie, als ob er das ganze Hohenlohesche Korps hinter sich hätte, an: dergestalt daß, da die Chasseurs, ungewiß, ob nicht noch mehr



Ehe man noch eine Hand umkehrt, haut er alle drei vom Sattel.

Deutsche im Dorf sein mögen, einen Augenblick wider ihre Gewohnheit, stutzen; er, mein Seel! ehe man noch eine Hand umkehrt, alle drei vom Sattel haut, die Pferde, die auf dem Platz herumlaufen, aufgreift, damit bei mir vorbeisprengt, und: »Bassa Terentetem!« ruft, und: »Sieht Er wohl, Herr Wirt!« und: »Adies!« und: »Auf Wiedersehen!« und: »Hoho, hoho, hoho!« — —

„So einen Kerl,“ sprach der Wirt, „hab' ich Zeit meines Lebens nicht gesehen!“ —

In Glück und Glorie sei das Volk und der Mensch still und mäßig, im Unglück müssen sie Haupt und Herz zu würdigem Stolz erheben und herrlich dulden, was nicht unwürdig verdient war.

Arndt.

Die Hexe.

Von L. vom Vogelsberg.

Die etwas ängstliche Miene, die der Dominikanerpater Martinus Schonlauer an diesem Maimorgen zur Schau getragen, war gewichen, als er wieder von den Wällen herunterstieg. Denn der Herr Stadthauptmann Michhuber hatte ihm mit ehrerbietigem Gruß und sorglosem Gesicht kund und zu wissen getan, daß von den blauen Mansfeldischen Reitern und ihrem verwegenen Obristen Wernher vom Stein weit und breit nichts zu merken sei.

Darum stieg Herr Martinus Schonlauer nunmehr mit vergnüglichem Gesicht, achtsam die weiße Kutte über den Schmutz der Straße hebend, nach dem Hexenturm hinüber. Und freute sich in seinem Innersten, daß er nunmehr ein Gott wohlgefälliges Werk zu erfüllen berufen sei, indem er die allda festgehaltene, bösen Zaubers Angeeschuldigte, die Jungfer Anne vom Hofe, der Hexerei überführe und zum Tode vorbereite.

Der Ratsherr Thomas Sporleffel kam des Weges im gepluderten Gewand mit weitem Mantel. Hastig und scheu zog er das Varet vom Graukopf. Es ging die Rede, daß des Sporleffel Tochter Barbara nun wohl die Schönste in der Stadt sein möchte, wenn erst die Anne vom Hofe verbrannt sei. Darum dachte Herr Thomas Sporleffel in trübem Sinnen, wie lang er sich wohl noch des Besizes seiner jungfräulichen Tochter erfreuen möge.

Für einen Augenblick war Martinus Schonlauer stehen geblieben und hatte dem Sporleffel nachgesehen mit eigenem Blick. „Wie sie sich ducken, alle, alle . . .“ Und ein Lächeln überlief sein ausgemergeltes Gesicht; dieweil er, die Hände in den Ärmeln der Kutte vergraben, nach dem runden Turm hinüberging.

Aber erstaunt verhielt er den Schritt, denn er sah am Turm eine Schar Stadtknechte bemüht um einen der Ihren, der leblos am Boden lag. Und einer von ihnen trat heran, griff ehrerbietig an den Helm und reichte dem Vater einen Zettel. „Lest, hochwürdiger Herr!“

Und Martinus Schonlauer las, dieweil sein Gesicht bald rot, bald weiß überlaufen war: „Pater Schonlauer, lässest Du die Anne vom Hofe die Daumschrauben sehen, so ist's um Dich getan, ehe Sankt Urban im Land!“

Sankt Urban war aber des andern Tags. Martinus Schonlauer fuhr sich über die Augen und sah den Spießknecht an.

„Woher?“

Der zuckte mit verstörtem Gesicht die Achseln. „Weiß ich's? Von der Hölle! Mit dem Grasmus stand ich um Mitternacht vor dem Turm, da kommt mit dem letzten Schlag ein Spuk auf

uns ein, turmhoch, im weißen Gewand. Ich fäll' den Spieß: Wer da? Er achtet's nicht und kommt stracks daher. Da stößt der Erasmus einen schrecklichen Schrei aus und fällt lang auf den Bauch, — so liegt er noch, nur daß sie ihn unterdes auf den Rücken gedreht haben. Und ich, ich bleib' starr und steif stehen und seh', wie der Gottseibeiuns ein Blatt an die Tür heftet, dreimal laut dagegen schlägt und langsam wieder geht. Das hat er angeheftet . . .“

Der Spießknecht deutete auf das Papier. „Und damit war's angenagelt!“

Es war ein Dolch von schöner Arbeit, silbern eingelegt und gepunzt, der Griff schwer vergoldet.

„Eine fremdartige seltsame Waffe, hochwürdiger Herr,“ flüsterte der Stadtknecht schein. „Die Mansfeldischen Reiter sollen sie führen von den Kroaten, die sie wiederum den Türken abgenommen!“

Martinus Schonlauer's Gesicht wurde ein wenig grau. „Mansfeldische Reiter sagst du?!“ Und dann lächelte er seltsam. „Nein, unbekannter Heischer, wer du auch sein magst: — die Hexe soll nicht erst auf die Folter . . .“

Die Kutte raffend, betrat er vor den sich verneigenden Spießknechten den Turm und schritt die dreißig Stufen hinab. Ein weites Gewölbe, durch gewaltige Steinsäulen gestützt und von zwei schmalen, hohen, durch Eisen verwahrten Fenstern erhellt, tat sich auf. Der Teil zur linken Hand war angefüllt mit allerlei sonderbarem Gerät; es war das vielgebrauchte Werkzeug des Freimanns, und Pater Martinus umfaßte es mit zärtlichem Blick. Dann wandte er sich der rechten Seite der Halle zu.

Auf einer Schütte alten schlechten Stroh's lag, halb gegen eine Säule gelehnt, ein Mädchen in lichtem Gewand. So seltsam stach die frohe Farbe wider das Düst' ab, daß es schien, als habe der Pater einen argen Scherz tun wollen, indem er sie in dieses Verließ versetzte.

Die in dem lichten Kleid war des Inquisitors Inkulpatin, die Jungfer Renne vom Hofe. Noch hatte man ihr die peinliche Befragung nicht angedeihen lassen; aber dennoch war das so schöne junge Gesicht bleich wie der Tod, und die großen Augen lagen brennend darin.

Mit schleppenden Schritten ging Pater Martinus zu dem Mädchen hin und ließ sich an seiner Seite auf dem niedrigen Vorsprung einer Säule nieder.

„Meine Tochter, mich hat wiederum die Hoffnung hierhergeführt, daß du nun deine Hoffart abgelegt haben mügest! Bekenne, und noch mag deine Seele gerettet werden!“

Er zwang seine knarrende Stimme zu einem weichen Ton; aber vor den großen, klaren Augen, die ihn stumm ansahen, wandte er den Kopf zur Seite.

„Meine Tochter . . .“ begann er wieder, während seine Finger ein wenig verlegen mit dem Gebetbuch spielten. Da hob die Gestalt den Arm und wies nach der Tür. Und wie von einer seltsamen Gewalt geleitet, stand der Pater Martinus Schonlauer auf und verließ mit gesenktem Kopf den Kerker.

Mit zitternden Beinen schritt er den Weg zum Stadthaus hinüber. Die bleiche Furcht war in ihm: die Teufelsbuhlin hatte Macht gewonnen über ihn selbst, den Priester des Herrn . . .

Der Stadtrichter konnte ingleichen nicht umhin, die gewaltige Gefahr zu erkennen, die der guten Stadt von diesem Weib drohte. Also trat ein hohes Gericht alsbald zusammen und erkannte, daß die Hexe wohl noch in dieser Nacht um die erste



Da hob die Gestalt den Arm und wies nach der Tür.

Stunde und bei Fackelschein mit dem Schwert vom Leben zum Tode gebracht werden solle.

Aber die Angst wich nicht von dem Pater Martinus Schonlauer. Und der Zettel, den ihm der Stadtknecht gegeben, tat ein übriges. Wollte Gott, so würde der Spuk weichen, sobald der Schuldigen Gerechtigkeit geschehen. Zwar widerlief es dem Gesetz, sie ohne peinliche Befragung dem Nachrichten zu überantworten; aber der Stadt geschah damit ein Wohlgefallen.

Gegen die sinkende Sonne baute der Freimann mit seinen Buben das Gerüst auf dem Markt. Es lief wie ein fressendes Feuer durch die Stadt, daß die schöne Renne vom Hofe bei Fackelschein den Tod erleiden sollte. Doch wagte keiner einen Laut des Mitleids, wollte er nicht selbst bald den Platz der Heze einnehmen.

Das Volk der ganzen Stadt lagerte auf dem Markt. Es war ein Grausen in allen Bürgern um das schöne junge Blut, aber sie blieben schweigend.

Langsam kam der Zug durch die engen Gassen nach dem Markt geschritten.

Fackelträger hüben und drüben. Vorauf der Stadtrichter mit dem Rat; dann der Pater Martinus, der vor der Heze ging, auf daß ihm ihr Teufelswerk nichts anhaben möchte. Dahinter der Nachrichten mit freiem Schwert.

Die Renne vom Hofe ging schwankend und mit geschlossenen Augen.

„Der Freimann wird leichte Arbeit haben,“ murmelte der Ratsherr Sporleffel und beugte sich zu dem Stadtrichter hinüber, der neben ihm schritt; „sie ist, so scheint

mir, schon in des Todes Armen. Wollet Ihr ihr nicht eine Stütze geben?“

„Tut Ihr's, meinewegen!“ knurrte der Stadtrichter böse. „Mag niemand ins Unglück bringen.“

Der Sporleffel schwieg, gab aber dem Stadtrichter nach einer Weile wieder Rede.

„Seht doch, Herr, alle Stadtknechte stehen da herum, — wenn nun ein Feind daherkäme?!“

„Gott wird sein Werk nicht stören lassen!“

Noch war dies Wort nicht zu Ende gesprochen, als ein Donnerschlag durch die Nacht dröhnte, dem ein Krachen folgte.

„Das war ein Petardenschuß!“ rief einer, aber kein Mensch rührte sich in seinem Entsetzen

vom Platz. Und da es weiterhin still blieb, ging der Nachrichten auf die Schuldige zu und saßte sie am Arm.

Da aber kam ein Klappern und Klirren die Gasse herauf wie von Eisen und hundert Hufen.

„Sie Mansfeld!“

Harnische sprühten im Fackelschein auf, breite Klingen blitzten im trüben Licht; wie ein Sturm brauste es heran aus den Gassen: „Sie gut Mansfeld alleweg!“

„Weh! Weh! Die Stadt ist gewonnen!“

Wie eine brechende Flut rollte das Volk aus-

einander und ließ den Rat und seinen Zug fahren. Um den aber ritten die eisernen Reiter mit geschwungenen Klingen und drohten mit dem Tod. Da sich aber keiner rührte, ritt ein jugendlicher stolzer Mann mit lächelndem Gesicht in die Mitte des Kreises. Gar stattlich nahm er sich aus in dem dunkelnden Eisen mit der blauen Feldbinde über der Brust: „Kennt Ihr mich, Martinus Schonlauer?“ rief er mit klingender Stimme.

„Ja, ich kenne dich, Obrist Wernher vom

Stein! Packe dich, Satanas!“ Und er hielt ihm das Kreuz entgegen.

Doch der junge Obrist lachte so hell, daß selbst der angstbedrückte Ratsherr Sporleffel schmunzelte.

„Laßt die Fagen, Pater! Wart ja doch so dumm, auf den Geist, den ich Euch mit dem Zettel geschickt, hereinzufallen. Und der hatte doch Fleisch und Bein!“

Da trat der Stadtrichter vor.

„Ihr seid geächtet, Wernher vom Stein, durch des Kaisers Wort!“

Der Mansfelder schlug ihm die Klinge um die Ohren, daß dem Gestrengen die Sterne vor den Augen tanzten.



Kreisend sauste die Klinge des Mansfelders durch die Luft.

„Mit Verlaub, Herr Weiberschinder; ich werd' Euch auf die Wälle hängen lassen zum Zeichen von des Kaisers Hoheit! Laß' Euch alleamt über die Kling' hüpfen, wer wider Mansfeld!“

„Wernher . . .“
Der Obrist fuhr auf, daß das Roß sich bäumte.

„Nenne, liebe Nenne . . .“

Und hinein tat das Roß einen Sprung in die feierliche Versammlung. Da stand die Hexe und streckte die Arme aus und machte Augen, als sähe sie ein Wunder.

„Wernher! Dem Himmel sei Dank . . .“

„Und meinen Reitern! Nenne, liebe Nenne!“
Und der Obrist Wernher vom Stein beugte sich nieder und hob die Hexe zu sich aufs Roß; und sie legte den blonden Kopf auf den bligenden Harnisch und spürte alle Seligkeit.

Da faßte eine Hand mit hartem Griff nach dem Zügel, und ein Paar glühende, haßvolle Augen schauten den Mansfelder an, als wollten sie ihn verbrennen.

„Wernher vom Stein,“ gelte der Pater Martinus, „derweil wir dir im verlaufenen Jahr in dieser Stadt gastlichen Unterstand gewährten, hast du das Herz dieses Weibes betört durch verfluchte Kunst . . .“

„Schuft!“ Kreijend kaufte die Klinge des Mansfelders durch die Luft, — doch ehe sie niederfuhr, drehte sich der Pater Martinus Schonlauer um sich selbst und fiel nieder wie ein Sack.

„Ghe Sanct Urban im Land . . .“ murmelte der Obrist entsetzt. „Der Teufel wollt' mir die Arbeit sparen!“

Und das Mädchen fest an sich pressend, rief er: „Nun trag' ich mein Glück davon . . . weit in die Ferne! Doch die Schmach meiner Liebsten soll Euch gedenken: Pulver in den Turm!“

Da half keine Bitte. „Dankt Eurem Herrgott, daß ich Euch nicht das Nest in Asche lege. Beim Himmel, hättet Ihr nteiner Liebsten auch nur ein Haar gekrümmt, ich hätt' Euch alleamt zu Tod gemartert!“

Die Erde erdröhnte unter Donnerkrachen, und weithin sprühte das Geröll. Des Paters Martinus Schonlauer liebste Stätte war nicht mehr.

„Herr, Gnade für die Stadt!“ wimmerte der Ratsherr Sporleffel.

Der Obrist lachte ob der jammernden Gestalt: „Sie ist gewährt! Was brächt' es mir, ließ' ich Euch den Totentanz tanzen? Doch den da nehm' ich mit; wird Euch nimmer leid sein drum, dächte ich!“

Er deutete auf den Stadtrichter, der seiner stolzen Miene ganz bar geworden war.

„Erbarmt Euch, Herr!“

„Das sagt dem Mansfeld! Hopp, Kameraden, in den Sattel!“

Dem Stadtrichter legten sie eine Schur um den Hals und fesselten ihm die Hände. Der Obrist Wernher vom Stein aber stellte sich hoch in Sattel auf und hielt das Mädchen fest im Arm.

„Grüßt Euren kaiserlichen Herrn, ehrsame Bürger! Hätt' mir eine Hex' als Lebensgesponnin geholt ohne Approbation und hofft', mit ihr ein fröhlich Leben zu führen. Gehabt Euch wohl!“

Und wiederum trappelten hundert Hufe und das Eisen klirrte. Und fuhr über den Leib des toten Paters hinweg, die Gäßlein hinab, hinaus durchs zerschmetterte Stadttor — wie ein Spuk der Hölle.

Don Leipzigs Messen.

Der Hinkende treibt kein Handelsgeschäft und den Einkauf überläßt er seiner Wirtschaftlerin, der Lisbeth; aber für Messen und Jahrmärkte hat er seit frühester Jugend eine kleine Leidenschaft gehabt. Ach, es war eine schöne Zeit, als es noch solche Einrichtungen in Fülle gab, die ein stilles Städtchen mit ihren bunten Bildern erfüllten und seltsames Menschenvolk und noch seltsameres Getier heranzührten! Wie viele von diesen fröhlichen Veranstaltungen sind aus der Welt verschwunden, und wer weiß, wie es um die Lebensdauer der übrigen bestellt ist! Aber wenn alle die kleinen Märkte beseitigt, wenn die letzten Budenstädte in Brennholz verwandelt sein werden — eine Messe wird Bestand, Zulauf und Ansehn haben: die Leipziger! Sie hat Jahrhunderte durchlebt, wenn auch in anderer Form als der jetzigen, und sie ist für weitere Jahrhunderte bestimmt. Sie war lange vor dem Hinkenden auf der Welt, denn es gab eine Leipziger Messe, als die Sachsenriedelung um das dürstige Gewand eines Fischerdörfchens eben erst den Manerring gelegt hatte. Ihr eigentliches Geburtsjahr ist dem Hinkenden nicht bekannt, aber es soll verbrieft und besiegelt sein, daß Leipzig schon um 1150 herum jährlich eine Messe oder doch einen großen Jahrmarkt hielt. Könige und Kaiser nahmen die junge Pflanzung in Obhut, also daß sie bald dreimal jährlich (zu Neujahr, Ostern und auf Michaelis) erblühte, und selbst harte Kriege wie der von dreißig und der von sieben Jahren dies kräftige Leben nicht auslöschen konnten. Durch seine Messen ward Leipzig zum großen mitteleuropäischen Warenmarkt, auf dem die Güter des Morgen- und Abendlandes in wachsender Menge zusammenfloßen: Stoffe jeder Art und Herkunft, Rauchwaren und Leder, Töpfereien und Glaswaren, Lebens- und Genußmittel, aber auch Erzeugnisse deutschen Kunstfleißes und Forschungseifers.

Zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hatten die Leipziger Messen an Bedeutung und